

8. Sep. 1978 37

Datum

Dreiertreffen in der Einsamkeit

922227

# Frieden aus dem Ferienlager?

Von Josef Joffe

## Carter möchte den „Geist von Camp David“ wiederbeleben /

Der legendäre „Geist von Camp David“, der jetzt Frieden im Nahen Osten stiften soll, hat sich schon einmal in Nicht-Wohlgefallen aufgelöst. Erfunden hat ihn vor gut zwanzig Jahren Nikita Chruschtschow — nachdem er dem Westen 1958 sein Berlin-Ultimatum vor die Füße geschleudert und damit die schlimmste Krise des Kalten Krieges entfacht hatte. Eisenhower betrachtete die Erscheinung gleichwohl mit Skepsis: „Ich habe diesen Ausdruck nie benutzt.“

Wie Jimmy Carter heute, setzte auch „Ike“ Eisenhower damals auf das befreiende Gespräch von Mensch zu Mensch und lud seinen Gegenspieler Chruschtschow im Herbst 1959 in die grüne Einsamkeit der Catoctin-Berge ein — in die eisen abgeschirmte Präsidenten-Datscha, die der General nach seinem Enkel David umbenannt hatte. „Irgendwie“, sinnierte Eisenhower, „hatte es sich eingebürgert, daß eine Einladung nach Camp David als besondere Auszeichnung verstanden wurde.“

Es war eine liebenswerte Geste, die aber die Welt nicht verändern konnte. Chruschtschow kam, sah und setzte sich anderntags sogar im bestickten Bauernhemd an den gemeinsamen Frühstückstisch. Dann schob er ein paar Kugeln über die Bowling-Bahn und machte sich abends schöne Stunden im Heimkino der Eisenhovers. Am Sonntag, nach dem Kirchgang, von dem die Kommunisten sich höflich absentierten, schien der Durchbruch plötzlich gelungen: Beiläufig ließ Chruschtschow den Präsidenten wissen, daß er ja nie von einem „Ultimatum“ gesprochen habe. Im Gegenteil, man könne über Berlin und den Friedensvertrag mit der DDR in aller Ruhe und ohne drohende Fristen reden.

Der „Geist von Camp David“ war geboren — obwohl Chruschtschow ursprünglich mit mulmigen Gefühlen in die Freiluft-Dependance des

Weißes Hauses gezogen war. „Ich hatte Angst“, so erinnerte er sich später in seinen Memoiren, „daß Camp David ein Ort war, wo unzuverlässige Charaktere festgehalten werden konnten.“ Seine Befürchtungen wurden rasch entkräftet, aber ein halbes Jahr später hatte sich auch der „Geist von Camp David“ verflüchtigt.

### Briefmarken in der „Bärenhöhle“

Im Mai 1960 sprengte Chruschtschow den Pariser Gipfel in der ersten Sitzung; dann zog er sich grollend nach Moskau zurück, um die Wahl eines neuen Präsidenten abzuwarten. Ein Jahr später traf er sich mit Kennedy im neutralen Wien, „um den jungen Mann das Fürchten zu lehren“. Im August 1961 kam die Berliner Mauer, gefolgt von den beklemmenden Wochen, in denen sich amerikanische und sowjetische Panzer über die Sektorengrenze hinweg bedrohten. Im Herbst 1962 hätte die Kubakrise fast den dritten Weltkrieg ausgelöst.

Wird es Jimmy Carter, Menachem Begin und Anwar el-Sadat genauso ergehen? Nicht, wenn sich der Zauber durchsetzt, der Franklin Roosevelt 1942 in dieses alte Holzfällerlager in den Bergen von Maryland gelockt hat. Roosevelt wollte der stickigen Hitze Washingtons entfliehen. Er durfte aber die Präsidentenjacht *Poto-*

mac nicht mehr zur Wochenendzerstreuung nutzen: die Attacke auf Pearl Harbor war noch in frischer Erinnerung. Hier oben zerriß höchstens das Stakkato eines Spechtes die Stille der Catoc-tin-Wälder; nur einem verirrtten Waschbären gelang es gelegentlich, den drei Meter hohen Zaun zu überwinden. Roosevelt taufte das ehemalige „Hi-Catoctin“ in „Shangri-la“ um — nach jenem paradiesisch-friedlichen Märchenreich im Himalaya, das James Hilton in seinem Bestseller *Lost Horizons* entworfen hatte.

„Shangri-la“ war freilich auch der Codename für den geheimen Abflugort einer Bomberflotte, die im selben Jahr zum erstenmal Tokio angriff. Roosevelts eigenes Blockhaus hieß fürderhin „Bärenhöhle“. Hier traf er sich viermal mit Winston Churchill, um Pläne für die Invasion Frankreichs zu schmieden; hier erhielt der Präsident auch die Nachricht von der geglückten Landung in der Normandie. In ruhigeren Momenten sortierte Franklin in Shangri-la („wo niemand alt wird“) seine private Briefmarkensammlung.

Ob Krieg oder Frieden — die Atmosphäre des Präsidentenrefugiums hat sich immer besänftigend auf gespannte Gemüter ausgewirkt. Wenn ihm der Flug auf seine Texas-Ranch zu langwierig erschien, pflegte Lyndon Johnson manch widerspenstigen Kritiker des Vietnamkrieges zur

Zähmung nach Camp David einzuladen. Nach einem Wochenende in der Abgeschiedenheit endeten selbst erboste Diskussionen meist in gegenseitigen Ergebnisadressen — wie etwa bei dem kanadischen Premier Lester Pearson, dem die Bündnissolidarität im Fall Vietnam zu weit gegangen war. „Es war ein frostiges Treffen“, erinnert sich Johnsons persönlicher Referent Jack Valenti, „aber zum Schluß sind sie als Freunde voneinander geschieden. Camp David hat das gewisse Etwas, das einen weicher stimmt.“

### „Unheimliche Begegnungen“

Ob Willy Brandt oder Leonid Breschnjew, Marshall Tito oder General de Gaulle — sie alle genossen das „gewisse Etwas“, das Camp David von Rambouillet oder Helmut Schmidts Kate am Brahmssee unterscheidet. Nur bei Richard Nixon, dem Hausherrn der frühen siebziger Jahre, versagte der *genius loci*. Nach Ausbruch des Watergate-Skandals im Sommer 1972 geriet das Refugium zur Festung, gemahnte Camp David eher an Berchtesgaden denn an Shangri-la, das Reich des Friedens.

Unter Nixon brauchten die Festungsanlagen einen Vergleich mit der Berliner Mauer kaum zu scheuen. Ein dreifach gestaffelter Zaun — einer davon elektrifiziert, die beiden anderen mit

Stacheldraht bewehrt — wurde um das 80 Hektar große Gelände gezogen. Zwischen den Zaunreihen patrouillierten ständig schwerbewaffnete Marinesoldaten im Jeep. Selbst erlauchte Gäste mußten „Uniform“ tragen — so etwa Leonid Breschnjew, dem eine Windjacke mit Camp-David-Wappen aufgedrängt wurde.

Über zweihundertmal hat sich Nixon während seiner Präsidentschaft nach Camp David geflüchtet (Roosevelt besuchte sein geliebtes Shangri-la nur zweiundzwanzigmal). Nixon pflegte im Helikopter einzuschweben, flankiert von zwei waffenstarrten Kampfhubschraubern, die Geleitschutz flogen. Sein Hund, dem das Fliegen nicht bekam, wurde per Regierungslimousine in die 120 Kilometer entfernten Berge chauffiert.

In euphorischen Momenten drehte Nixon die Stereoanlage auf *fortissimo*, um seine Lieblingssymphonien zu „dirigieren“. Nach Watergate, das zum Teil in Camp David ausgeheckt worden war, verkroch sich der Präsident immer öfter vor dem Kamin der „Aspen Lodge“, um eine Abwehrstrategie gegen seine Verfolger auszubrüten. Zum Schluß irrte er wie König Lear („Ich fürchte fast, ich bin nicht recht bei Sinnen“) durch das abgeriegelte Gelände, von allen verlassen, bis auf seine getreue Tochter Tricia und seine Frau Pat.

Unter Jimmy Carter haben sich die Verhältnisse wieder normalisiert. Camp David soll nun zu einem guten Ende führen, was im King David, Sadats Hotel-Residenz in Jerusalem, begonnen wurde. Das Unwirkliche hat sich bisher nur auf der Leinwand abgespielt — so etwa in dem Film „Unheimliche Begegnungen der dritten Art“, den Carter jüngst seinen ersten ausländischen Gästen gezeigt hat.

6 C